

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Allg. Ev.-Luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St.

Redigirt von der Fakultät des ev.-luth. theol. Seminars.

Jahrg. 29. No. 15.

Milwaukee, Wis., den 1. August 1894.

Lauf. No. 727.

Inhalt: Synodal-Predigt. — Die Flüchtlinge im Steintal. — Armen geben armt nicht. — „Wie prüfet ihr aber diese Zeit nicht?“ — Ein Vortrag. — Wichtige Berathung und erfreuliche Beschlüsse. — Wie Mohammed sich zum falschen Propheten aufwarf. — Kürzere Nachrichten. — Missionsfeste. — Drei Thesen über die Schwarm-Geißerei. — Glockenweihe. — Schulsache. — Die Ev.-luth. Synodalconferenz von Nord-Amerika. — Conferenz-Anzeigen. — Lehrer-Conferenz. — Bekanntmachung. — Redaktions-Notiz. — Quittungen.

Synodal-Predigt

des ehrw. Herrn Präses v. Rohr, gehalten bei der Versammlung der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St. zu Manitowoc, Wis., am 21. Juni 1894.

Text: Jer. 15, 19. 20.

Darum spricht der Herr also: Wo du dich zu mir hältst, so will ich mich zu dir halten, und sollst mein Prediger bleiben. Und wo du die Frommen lehrest sich sondern von den bösen Leuten, so sollst du mein Lehrer sein. Und ehe du solltest zu ihnen fallen, so müssen sie eher zu dir fallen. Denn ich habe dich wider dies Volk zur festen eheernen Mauer gemacht; ob sie wider dich streiten, sollen sie dir doch nichts anhaben; denn ich bin bei dir, daß ich dir helfe und dich errette, spricht der Herr.

In Christo geliebte Väter und Brüder!

Als unser Herr Christus vor seiner Himmelfahrt seinen Jüngern den Befehl gab (Marc. 16): „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur,“ da stiftete er eine wunderbare Ordnung. Er selbst, unser Heiland, hatte das Erlösungswerk vollbracht, und nun, da er zurückkehren wollte in seine Herrlichkeit, befahl er das große Werk: die verlorene Welt der vollbrachten Erlösung theilhaftig zu machen, seinen Jüngern und damit seiner Kirche aller Zeiten. Menschen also sollen seine Mithelfer und Mitarbeiter sein in der Seligmachung der Sünderwelt. Und diesen Befehl gab er nicht nur für einzelne besondere Fälle, sondern machte da zu seiner unverbrüchlichen Ordnung, daß durch den Dienst des Amtes, welchem die Verwaltung des Wortes und der hl. Sacramente befohlen ist, das Reich Gottes in den Herzen der Sünder soll erbauet werden.

Auch wir, geliebte Brüder im hl. Amte, sind zu diesem großen und herrlichen Werk berufen. Auch wir dürfen mit Paulus sagen: 1. Cor. 3, 9: „Wir sind Gottes Mitarbeiter.“ Auch unser Beruf ist der: durch die Predigt des Evangelii und die Verwaltung der hl. Sacramente Christi Reich zu bauen und des Teufels Reich zu zerstören.

Wie ist uns dabei zu Muth? Macht uns dieser hohe Beruf stolz und ehrföchtig? Lassen wir uns dünken, daß wir nun besonders bevorzugte und darum bessere Menschen seien, wie die Andern?

Gewiß ist es wahr, was Paulus bezeugt: 1. Tim. 3, 1.: So Jemand ein Bischofs-Amt begehret, der begehret ein köstlich Werk.“ Aber legt dies köstliche Werk nicht auch die größte und schwerste Verantwortung auf uns? Und wer sind wir denn, denen dies köstliche Werk befohlen ist? Arme, der Gnade und Hilfe unseres Heilandes selbst bedürftige Sünder! Wenn wir uns selbst erkennen, unseres eigenen Fleisches Bosheit und Vässigkeit, den Kampf, den wir als Knechte Christi vor Allen stets zu kämpfen haben gegen unser Herz und gegen die hoffärtige Vernunft; wenn wir die großen Schwierigkeiten ins Auge fassen, die sich uns so mannigfach hindernd in den Weg stellen und die Ausrichtung unseres Amtes erschweren; da wird nicht nur aller Eigendünkel vergehen, sondern gar oft den treuen Dienern Christi, die in Demuth ihrem Herrn ergeben sind, das Herz schwach und der Muth wankend werden. Wie oft, wie oft will da die Freudigkeit zum heiligen Werk uns verlassen. Darum bedürfen wir stets des Trostes und der väterlichen Ermunterung unseres Gottes! In den Worten unseres Textes redet der Herr also tröstend und ermunternd. Wir wollen deshalb aus demselben betrachten:

Den Trost eines treuen Predigers und Dieners Christi in seinem schweren Amte.

- I. Weshalb uns Predigern Trost nöthig ist in unserm schweren Beruf;
- II. Worin der Trost besteht, mit welchem uns unser Herr ermuntert.

1. Daß einem jeden treuen Prediger Trost nöthig ist in seinem Amte, erkennen wir, wenn wir ersehen, was Gott von jedem seiner Diener fordert: „Du sollst mein Prediger bleiben“, „mein Lehrer sein.“ Ein Prediger steht im Dienste Christi. Er ist kein Menschenknecht. Er darf nicht fragen: Was gefällt den Menschen? Wie gewinne ich die Gunst der Leute? Paulus sagt: „So ich den Menschen gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht.“ Ein treuer Diener Christi fragt: Was fordert mein Herr von mir, dessen Haushalter ich bin? Wie beweise ich die ihm gelobte Treue, und bewahre sein gnädiges Wohlgefallen?

Der Herr sagt darum ferner im Text: „Du sollst mein Prediger sein, so du dich zu mir hältst.“ Wenn schon allen Christen insgemein gesagt wird: daß sie sollen verständig sein und fragen: „Welches da sei des Herrn Wille“, wie viel mehr denen, die als berufene Prediger in besonderem Dienste Jesu stehen.

Und doch, wie gern neigt sich das schwache Menschenherz zur Menschengefälligkeit und läßt sich beeinflussen von Menschenfurcht. Da gilt es wachen und kämpfen, damit das Herz fest werde im Dienste des Herrn. Um so mehr, als ja das ganze Leben eines treuen Predigers ein Leben in der Selbstverleugnung sein muß. Soll der Diener Christi sich zu seinem Herrn halten, so muß er mit seinem Fleisch und dessen eigensüchtigen Neigungen brechen. Ein Prediger, der seinen eigenen Nutzen sucht, Ehre, Ansehen oder gar irdischen Gewinn, wird nie ein treuer Diener des Herrn Jesu werden. Er führt ja seinen Beruf nicht zu seines Herrn Ehre, auch nicht zu der ihm anvertrauten Seelen Seligkeit, sondern zur Förderung seines eigenen zeitlichen Wohlergehens! Nur der ist treu, der stets des Wortes eingedenk bleibt: „Wer mein Jünger sein will, der verlägne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“

So soll er sich zum Herrn halten auch in allen Werken seines Berufs. Er ist gebunden an das geoffenbarte Wort Gottes. Das soll er predigen, nicht eigene Gedanken und Meinungen. Gesetz und Evangelium, Buße und Vergebung der Sünden sollen Inhalt sein aller seiner Zeugnisse. Mit dem Gesetz alle zu Sündern machen, besonders die greuliche Selbstgerechtigkeit, die so tief im menschlichen Herzen wurzelt, zu Schanden machen; mit dem Evangelium die Niedergeschlagenen aufrichten und trösten, ihnen die volle freie Gnade in Christo bezeugen, es den Seelen recht tröstlich klar machen, daß alle Feinde unserer Seele, Sünde, Gesetz, Gottes Zorn, Tod, Teufel und Hölle überwunden seien; daß in Christo dem, der an ihn glaubt, Gottes Gnade, Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit voll und ganz geschenkt sei: Das soll das Ziel aller Predigt sein, daß die Erlöseten von Herzen bezeugen: „Ich glaube, daß er auch mich verlorenen und verdammten Menschen erlöst hat.“ Dann ist die Predigt auch fruchtbar zur rechten Erbauung der Christen in aller Gottseligkeit.

Wenn wir nun diese Stellung eines Dieners Christi ins Auge fassen, die hohen und wichtigen Aufgaben des Amtes — und dagegen halten die eigene Sündhaftigkeit und mannigfaltige Schwachheit: da wird das Amt oft zur schweren Bürde, da seufzt wohl oft ein treuer Diener des Herrn nach Trost und Stärkung, mit David, der da ruft: „Um Trost war mir sehr bange.“

Um so mehr, wenn ihm die Werke seines Berufs noch schwerer gemacht werden durch die Feinde! Jeden treuen Zeugen der Wahrheit haßt Satan ganz besonders. Untreue Pastoren, besonders diejenigen, die den Leuten predigen, wonach ihnen die Ohren jucken, hat er sehr lieb. Gegen die treuen Bekenner Jesu Christi heßt er auch die Welt an, die ja ebensowenig die Predigt von Gottes Gnade in Christo hören mag; bloße Moralprediger hört sie soweit gern, dabei stärkt sie sich in Eigengerechtigkeit. Ganz besonders aber erregt sie sich in Zorn, wenn der Prediger Christi lehren will „die Frommen sich sondern von den bösen Leuten.“

Wie viel Noth und Kampf verursacht sie da den Dienern Christi. Dazu kommen auch in den Gemeinden falsche Brüder, die den guten Werken allerlei Hindernisse bereiten, die Strafe und Zucht des Wortes nicht leiden wollen, und dann mit heimlicher oder offener Bosheit dem Seelsorger das Herz oft schwer bedrücken.

Woher soll nun ein treuer Prediger die Freude und den Muth nehmen, sein schweres Amt auszurichten? Sein Herr giebt ihm reichen Trost. So sehen wir:

II. Worin dieser Trost besteht?

Es liegt schon reicher Trost in den Worten: „daß wir uns zu Gott halten sollen; daß er selbst will unsere Stärke, unser Hort und Zuflucht sein.“

Wie tröstlich ist es doch einem Diener Christi, daß er im Beruf Gottes stehend sagen kann: Hier an dieser Gemeinde stehe ich nach Gottes Willen. Er hat mir das Werk befohlen, nicht ich habe dasselbe gesucht; darum weiß ich, daß mein Berufswerk Gottes Werk ist.

Dazu steht ja einem Prediger auch seines Gottes Herz weit offen, daß er allezeit dahineinfliehen kann im Gebet und Fürbitte. Wie könnten wir unsere Amtswerke ausrichten, wenn wir diese Zuflucht nicht hätten? Aber das giebt frischen Muth und Freude, wenn wir zu allen unsern Amtsverrichtungen unsern gnädigen Gottes Segen erbitten können und dann in die tröstlichen Erfahrungen hineingeführt werden, welche dem gläubigen Gebet verheißten sind. Dazu kommen nun noch die besonderen Verheißungen Gottes in unserm Text: „Ich will mich zu dir halten.“ „Ich bin bei dir, daß ich dir helfe und dich errette.“ Nie steht der treue Diener Christi allein in seinen Berufswerken, allezeit hat er den zur Seite, der zu seinem Pflanzen und Begießen das Gedeihen giebt. „Er ist bei uns wohl auf dem Plan, mit seinem Geist und Gaben.“

Ferner verheißt der Herr: „Ehe du solltest zu ihnen fallen, müssen sie zu dir fallen.“ Das ist die tröstliche Zusage, daß das Werk, welches Christi Diener ausrichten, nimmer soll untergehen. Erfüllen soll es sich allezeit, was schon David von den Lehrern der Gerechtigkeit sagt: „Sie erhalten einen Sieg nach dem andern, daß man sehen muß, der rechte Gott sei zu Zion.“ Endlich hören wir noch eine tröstliche Verheißung, die uns besonders in dieser schweren Zeit erquickern muß: „Ich habe dich wider dies Volk zur festen ehernen Mauer gemacht.“ Wir sehen wohin der Strom dieser Zeit treibt, Gottentfremdung, Unglaube, Sittenlosigkeit nehmen überhand. Wie bange wird uns oft,

wenn wir die verderblich einherdringende Macht des Zeitgeistes sehen. Uns bangt für unser Volk, für unsere Kinder und Nachkommen. Wir fragen: Wie lange noch, und wird dieser verderbliche Strom nicht Alles einreißen, was Gottes Gnade erbaut hat? Sei getrost, ruft dein Herr und Gott: Wie eine ehernen Mauer sollst du stehen — wohl mögen die Wogen hochgehen, wohl mögen sie mit Macht anprallen — aber an dir, der du treu und fest als Gottes Diener stehst, sollen sie brechen — dich aber nicht hinreißen! Wohlan denn, geliebte Brüder im Amte, muß uns solch gnädige Zusage Gottes nicht den oft sinkenden Muth stärken und die Freude zum treuen Ausdauern im Dienst dieses gnädigen und starken Herrn immer wieder neubeleben? Gewiß! Lassen wir es uns immer wieder sagen, was der hl. Apostel Paulus 1. Cor. 15 uns zuruft: Darum, lieben Brüder, seid feste, unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn. Amen.

Die Flüchtlinge im Steinthal.

Erzählung aus der Zeit vor hundert Jahren
von
D. Schupp.

(Fortsetzung.)

Anfangs hatten Raubritter die starke Burg besessen, bis die erzürnten Straßburger das gefährliche Raubnest zerstörten und „Gerolthe von Rathshausen“, den damaligen Besitzer, enthaupteten. Dann waren lange Jahrhunderte die Grafen und Fürsten von Veldenz die Herren des Steinthales gewesen. Zuletzt kam das Steinthal an einen „Freiherrn von Dietrich“, Stadtmeister von Straßburg, der die Herrschaft von einem französischen Marquis erworben hatte.

Daß der französische Marquis im glänzenden Paris sich nicht um die armen Steinthaler im fernen Vogesengebirg bekümmerte, wenn nur die einzelnen Gefälle und Steuern richtig eingingen, die er in Saus und Braus vergeudete, kann man wohl begreifen. Wie konnte das stolze, übermüthige Herz eines französischen Großen für ein Paar deutsche Bauern schlagen? Der hohe Herr, der die Bauern überhaupt, geschweige denn deutsche Bauern, kaum als richtige Menschen anerkannte, hätte Einen über solche Zumuthung ausgelacht.

Allein auch die „Dietrich“ in Straßburg, die eine deutsche Zunge und ein deutsches Herz hatten, hätten bei dem himmelschreienden Elend, das dort herrschte, besser eingreifen können, zumal der Friedrich Dietrich, der Sohn des alten Stadtmeisters, der wegen seiner hohen Einsicht und Thatkraft in weiten Kreisen bekannt war. Es wäre eine ganz passende Thätigkeit für einen solchen emporstrebenden Geist gewesen, sich der armen Gebirgsbewohner anzunehmen. Doch der Mann vermochte sich nicht für die Wohlfahrt des armen Steinthals zu begeistern. Das war für seinen Ehrgeiz zu klein und unbedeutend. Er ging nach seiner Ansicht höhere Bahnen und verfolgte höhere Zwecke.

Als die Revolution ausbrach, wurde er mit allgemeinem Beifall zum „Maire“ von Straßburg gewählt, und es gab kaum einen gehorsameren Diener der Revolution und keinen größeren Schwärmer und Redner für Menschenrecht und Menschenwohlfahrt.

Und doch hätte der Mann besser gethan, ein wirklicher Wohltäter des Steinthales zu werden. Was hat das ganze Mühen und Streben des Mannes genützt? Er hat Straßburg in die Revolution hineingebracht und er selbst hatte einige Tage vorher, ehe unsere Geschichte beginnt, auf der Guillotine in Paris seine kurze und glänzende Laufbahn vollendet, als ein Opfer der Schreckensmänner.

So wäre das Steinthal ganz verlassen gewesen, wenn sich nicht desselben auch ein Straßburger Kind, der Sohn des dortigen Gymnasiallehrers Oberlin, der junge Pfarrer Johann Friedrich Oberlin seiner erbarmt hätte.

Ihm wurde als blutjunger Mensch die dortige Pfarrei übertragen und er opferte sein ganzes langes Leben in treuer Pflichterfüllung und inniger Gottes- und Menschenliebe mit bewundernswürdiger Hingebung diesem verkommenen Volk und Landstrich.

Seine Wirksamkeit aber hatte einen staunenswerthen Erfolg, Gottes Segen war sichtlich mit seiner Arbeit. Denn es geschah durch ihn eine vollständige Umwandlung der Leute und der Gegend.

Wenn wir die Berichte lesen von der Zeit vor Oberlin und von der Zeit, da er schon etliche Jahrzehnte dort thätig gewesen war, dann ist es wie ein Wunder Gottes vor unsern Augen.

Da heißt es unter Anderem: „die ehemalige öde Wüstenei und Wildniß ist in einen wunderlieblichen Garten Gottes verwandelt. Wohin das Auge blickt, gewahrt es freundliche, meist aus Stein erbaute Häuser, deren Neuzeres schon einigermaßen schließen läßt auf den Geist der Ordnung und der Sauberkeit, der in seltenster Weise in ihrem Innern waltet. Sie liegen in malerischen Gruppen vertheilt, bald in reizenden Thälern, bald auf anmuthigen Bergen, umgeben von wohlgebauten Gärten und zahlreichen Anpflanzungen von Obstbäumen, die gleichsam einen Kranz bilden um die einzelnen Gehöfte, wie um die verschiedenen Dörfer und vor deren Pracht, wenn sie in ihrem Frühlings Schmucke prangen roth und weiß, auch Salomo's Herrlichkeit erblicken muß.“

Klare Bäche, denen fleißige Menschenhände geordnete Betten gegraben haben, winden sich, Fruchtbarkeit verbreitend und wie Silberfäden im Sonnenlichte glänzend, friedlich durch das Thal und bewässern die Wiesen, die sie ehemals verwüsteten. Die saftigen frischen Matten breiten sich stoffweise, wie grüne Teppiche bis zu einer bedeutenden Höhe an den allmählig ansteigenden Bergwänden aus und verleihen im Verein mit den Sennen auf den Hochebenen dem Thale die Gestalt einer lieblichen Schweizerlandschaft im Kleinen.

Fruchtbare Aecker, Fabriken und Gewerbe aller Art beleben das Thal von Ort zu Ort, von Haus zu Haus, und treffliche Wege bringen die einzelnen Dörfer und Weiler unter einander und mit den Hauptstraßen in Verbindung.“

Möchte man da nicht fragen, wo ist denn das Alles hergekommen, die Häuser, die Gärten, die Wege und Straßen? Und wo ist Alles hingekommen, die Sümpfe, die Steinblöcke, die Lehmhütten, die Holzäpfel und Holzbirnen? Ja überhaupt, wo sind die alten Steinthaler? Denn die Gesittung, die Bildung, der Wohlstand und vornweg der christliche Sinn und das christliche Wesen und die durchgreifende Frömmigkeit der späteren Bewohner war wahrhaft bemerkenswerth, und es war schwer zu glauben, daß sie die vormalig abergläubischen, unwissenden, erkenntnißlosen, rohen Leute seien, die vor etlichen Jahrzehnten im tiefsten, geistlichen und leiblichen Elend ihr kummervolles Leben mit Thränenbrod fristeten.

Dort ritt nun in seiner schlichten, einfachen Weise der Mann, dessen treue aufopfernde Arbeit im Weinberge des Herrn als Diener des Wortes durch Gottes Gnade mit soviel Segen gekrönt war, als armer Angeklagter auf dem Wege nach Straßburg. —

Es war eine seltsame Verkettung der Umstände, daß er, ein Wohltäter der Menschheit, sich vor den Diktatoren und Revolutionsbehörden, die sich ja auch als „Glückmacher der Welt“ ausposaunten, verantworten mußte.

Freilich war die Ansicht vom Glück und der Weg zum Glück bei Beiden grundverschieden. Uebrigens mußte es ein eigenthümliches und für Oberlin gefährliches Zusammentreffen werden.

Allein Oberlin in seinem kindlichen Glauben und und festen Gottvertrauen fühlte weder Angst noch Groll im Herzen. Er dachte auch nicht an die Gefahren, die ihm bevorstünden in Straßburg.

Die Sonne der Verheißung, die Gnade seines Gottes und Heilandes Jesu Christi, schien auf seinem Weg und zerstreute die Nebel, die vor ihm lagen.

II.

Im Wirthshaus zur Krone zu Muzig.

Einen Reisebegleiter hatte der Pfarrer aus dem Steinthal denn doch trotz seines Verbotes, ihn zu begleiten. Das war die wilde „Breusch“, ein mächtiger Gebirgsbach, der, auf dem nahen Hochfeld entspringend, an dem Kirchspielsorte Urbach vorbeirauscht und neben der Landstraße hinspringt bis nach Straßburg, wo er sich in die Ill ergießt.

Die Breusch hatte auf dem Wege daher manchen tüchtigen Sprung gethan von Felsen und jähem Abhängen herab und hatte sich manchmal im engen Bett arg durchwinden müssen, hatte auch hin und wieder ihre Kraft probirt an den Wurzeln gewaltiger Waldbäume oder an den Steinblöcken, die ihren Lauf hindern wollten, aber sie war doch nicht so müde geworden, als das Köhlein des Pfarrers und sprang frisch und fröhlich weiter, während der Pfarrer es für gut fand, in dem Städtchen „Muzig“ in der „Krone“ eine kurze Rast zu halten, um selbst einen Zmbiß zu nehmen und seinem Pferde einige Erholung zu gönnen.

Oberlin fand vor dem Gasthause „zur Krone“ einen herrschaftlichen Reisewagen stehen, mit zwei muthigen Rossen bespannt, die eine gewisse Ungeduld zeigten, da sie so lange Halt machen mußten. Die bequem eingerichtete Kutsche war schwer mit Gepäck beladen, aber für den Augenblick leer von ihren Insassen. Das adelige Wappen, das früher auf der Kutschenthüre geprangt hatte, hatte ein Pinselstrich mit schmutzig rother Oelfarbe für immer ausgelöscht.

Die in Frankreich jetzt herrschende Freiheit (?) und Gleichheit (?) duldet keine Wappen und keine Grafen und keine Barone mehr. Es gab nur noch Bürger und „Brüder“.

Oberlin hatte nur einen Blick auf den Reisewagen geworfen, als er schon klar war über den Charakter der Reisenden.

„Emigranten,“ murmelte er.

Man bezeichnete damals mit dem Namen „Emigranten“ die Massen der in Folge der Revolution aus Frankreich flüchtenden Auswanderer. Dazu gehörte der Adel, aber auch sonst brave, tüchtige Männer, Kaufleute, Gelehrte und Handwerker, die für immer ihrer Heimath den Rücken kehrten.

Die Revolutionsgerichte hatten zwar die strengsten Maßregeln gegen die Massen-Auswanderung ergriffen. Die Besitztümer und Güter der Flüchtigen wurden unbarmherzig eingezogen und als Staatseigenthum erklärt, und wo man eines Emigranten habhaft werden konnte, verfiel er unerbittlich der Todesstrafe.

Aber da die Adelligen wußten, daß, wenn sie nicht die Jacobinermütze (eine rothe Zispelmütze als Zeichen der sogen. Freiheit und Revolution) aufsetzten und mit den Revolutionsmännern gemeinschaftliche Sache machten, sie doch verloren wären, suchten sie unter jeder Bedingung die Grenze zu gewinnen.

Für Oberlin, der schon an sich verdächtig war, wäre es klüger gewesen, weiter zu reiten, als mit „Emigranten“ zusammenzutreffen. Denn der einfache Verdacht hat Manchen damals unter das Beil der „Guillotinen“ (Gerüst zum Kopfabschlagen mittelst

eines Fallbeiles) gebracht. Aber der Pfarrer aus dem Steinthal war völlig frei von Menschenfurcht und ließ sich durch solche Bedenkllichkeiten von seinem einfachen, geraden Weg nicht abbringen.

Dem Kronenwirth dagegen wäre es lieber gewesen, wenn der Graf, oder was er war, mit seiner Familie weiter gefahren wäre, als daß er bei ihm Einkehr hielt. Er bekannte sich, soweit es seine Frau erlaubte, entschieden für die Revolution und redete seine Gäste mit „Bürger“ und „Du“ an, wie es die neuen Grundsätze verlangten.

„Ein Wirth“, sagte er, „muß immer mit dem Zeitstrom schwimmen. Für ihn dürfe es überhaupt keine ungünstige Zeit geben. In bösen und in guten Tagen müße er seine Schäfchen scheeren.“

Er hätte dem eintretenden Oberlin gern auseinandergesetzt, wie unangenehm es ihm sei, daß dieser „Verräther und Feind des Vaterlandes“ (so nannte man damals Alle, die nicht mit der Revolution gingen), dieser „Emigrant“ bei ihm sein Absteigequartier genommen habe, allein er wußte nicht, wie er mit dem Pfarrer des Steinthales daran war. Er schwieg deshalb und versiel statt zu sprechen in sein ihm eigenthümliches Nervenzucken, wobei er rasch mit dem Kopfe herumfuhr, als wolle er mit seiner langen, rothen Nase sich selbst in die Schulter stechen und rieb sich seine kalt gewordenen langen, knöchigen Hände.

Als aber jetzt seine Frau erschien, um den neuen Gast zu begrüßen, fühlte er sich völlig überflüssig und verschwand rasch in den Kellerräumen des Hauses, um sich dort wie gewöhnlich Muth und Wärme anzutrinken.

Die dicke Kronenwirthin war eine resolute Frau, die sich wenig um die Revolution scheerte, sondern nach wie vor die alten Bräuche ihres Hauses aufrecht erhielt.

Die Frauen halten und vertheidigen ihre Ansichten und Gesinnungen oft viel zäher, als die Männer. Die Kronenwirthin in Muzig hat es wenigstens durchgesetzt, daß sie während der ganzen Revolutionszeit keinen ihrer Gäste mit „Bürger“ oder „Du“ anredete. So bedenklich sonst Jedermann wurde, trug sie das Herz auf der Zunge und redete „deutsch“ heraus, was sie dachte, mochte es Jemand gefallen oder nicht.

Den Pfarrer Oberlin kannte sie. Wen kannte überhaupt die Kronenwirthin von Muzig nicht?

„Nun, wie geht es im Steinthal?“ fragte sie. „Man hört ja nur Erfreuliches von dort? Ich komme doch auch noch einmal dorthin. Sie werden sehen.“

„Aber ich bin wirklich froh, Herr Pfarrer, daß Sie heute bei uns einkehren,“ sagte sie, ihren leichten, scherzenden Ton abbrechend, in ernster, aber zutraulicher Weise. „Wir haben heute Morgen schon viel Aufregung im Hause gehabt und wie es mit den Leuten (ich meine die adelige Herrschaft, die mit der Kutsche draußen gekommen ist) werden soll, weiß ich nicht.“

Doch legen Sie ab Das Essen ist in einem Viertelsstündchen fertig. Sie aber trinken noch ein Glas Molsheimer Finkentwein und ich erzähle Ihnen dabei die Geschichte.“

(Fortsetzung folgt.)

Almosen geben armet nicht.

Einem Agenten einer evangelischen Gesellschaft in Frankreich brachte ein armes Fabrikmädchen beinahe 8 Franken für die Ausbreitung des Evangeliums. Als dieser sich über diesen Betrag wunderte, antwortete sie: „Wann habe ich meine letzte Gabe gebracht?“ — Am 13. Juni,“ sagte er, „stehen hier von Ihnen 6 Franken.“ — „Nun,“ erwiderte sie und zählte an ihren Fingern, „das sind schon fünf Monate her, und in der Zeit hätte ich doch wenigstens schon 4 Paar Schuhe auf dem Tanzboden verschliffen, wenn ich das Evangelium nicht kennen gelernt hätte. Rechnen Sie nun selbst nach, ich habe doch Profit.“ —

„Wie prüfet ihr aber diese Zeit nicht?“

Luc. 12, 56. — „Gedenke, wovon du gefallen bist, und thue Buße!“ Dffbg. 2, 5.

„Es sind harte, bedrängte Zeiten“ — „Es ist böse Zeit.“ Diese Klageworte sind fast in aller Mund. Wo kommen die trüben Zeiten her? Der Eine nennt die Ursache, der Andere nennt jene Ursache. Eins bleibt unter allen Umständen wahr. Es ist der Herr Zebaoth, der durch die gegenwärtigen trüben Zeiten mit uns redet, mit Allen, besonders auch den Christen, und zwar eine gar vernehmliche Sprache. Meine nicht, die gegenwärtige Zeit sei nur ein Werk der zufälligen natürlichen Gestaltung der Verhältnisse, der Ueberproduktion, der Maschinen-Industrie, der Zollverhältnisse und Finanzpolitik u. s. w., oder eine Folge der Sünde bloß einzelner Klassen, z. B. des Wuchers und der niederträchtigen Habgucht von Kapitalisten und herzlosen Korporationen einerseits und der Genußsucht, Verschwendungssucht, Unzufriedenheit, Unbotmäßigkeit aufgewiegelter und durch selbstsüchtige, gewissenlose Führer verführter und verhexter Massen. Viele mögen dadurch sich verführenden und Gottes Gericht herausfordern. Aber kommt das Elend allein daher, von diesen beiden Quellen? Ist das Elend nicht auch eine Zuchttruthe in der Hand des Herrn für viele andere, sowohl im ganzen Volke im Allgemeinen, wie auch in der Kirche im Besondern, im Schwange gehenden Sünden? Ist nicht der Herr selbst, der uns um unsrer Aller Sünden willen uns seine, so oft mißbrauchten Gaben entzieht? O Land, Land, Land! höre des Herrn Wort! Jerem. 22, 29. Dieser Prophetenruf gilt auch unserer Zeit und unserem Volk, und der Kirche hier zu Lande. Gott sprach einst durch den Mund seines Knechtes Maleachi 1, 6: „Ein Sohn soll seinen Vater ehren und ein Knecht seinen Herrn. Bin ich nun Vater, wo ist meine Ehre? Bin ich Herr, wo fürchtet man mich?“ — Es ist deiner Bosheit Schuld, daß du so gestäupet wirst, und deines Ungehorsams, daß du so gestraft wirst.“ Jer. 2, 19. Sind das nicht auch Worte für unsere Zeit, unser Volk, die Kirche in unserem Lande, und auch in vieler Beziehung für die lutherische Kirche? Sind nicht so gar viele unter den sich christlich nennenden Kirchen-Gemeinschaften hier zu Lande, die Gottes Wort gar nicht achten als Gottes Wort; solche, die nach dem Belieben ihrer Vernunft oder ihrer Gefühle, Lüfte und Empfindungen zu Gottes Wort hinzuthun oder dabonthun; das Evangelium zu einem neuen Gesetz machen und ein neues Joch menschlicher Werttreiberei den Jüngern auf die Hälse legen! Sind es nicht derer genug, die das Christenthum im äußerlichen Befolgen von Kirchen- und Priestergeboten, und im Beobachten von allerlei Ceremonial-Gebrauchen und Werken suchen. So Manche, für die das Gesetz der heiligen 10 Gebote ein äußerlicher Buchstabe bleibt, und die bloß noch dem Namen nach Kirchen-Gesellschaften, in Wahrheit Welt-Gesellschaften zur Vergnügung, Belustigung und Unterhaltung des Fleisches, zum Rißel der Sinnen sind!

Achtet man auch in unserer Kirche, die Luthers Namen trägt, allerseits auf des Herrn Wort allein? Dankt man ihm wirklich für seinen geistlichen Segen in himmlischen Gütern durch Christum? Ach, man achtet auch da nicht überall Gottes Wort, wie man es sollte; thut hie und da nach einiger Vernunft und Gutdünken hinzu, und läßt sich von der und jener Rücksicht leiten, macht hie und da neue Lehrbekenntnisse, die die dem einfachen Wortbestand der Schrift zuwiderlaufen und dem reinen Bekenntniß der Kirche der Reformation nicht entsprechen. Während sich

Manche, namentlich unter der Jugend, des Glaubens ihrer Väter, der auf Gottes Wort gegründet war, schämen, als einer veralteten, beschränkten, engherzigen Anschauung, eines freien weitherzigen Bürgers eines fortgeschrittenen Landes und einer modernen aufgeklärten Zeit unwürdig, nennen sich Andere gerne nach Luther, verfolgen und plagen aber vielfach die, welche in seinem Sinn und Geist arbeiten. — Wie sind es leider derer so viele, welche ihr Licht und Rath für die Dinge und Verhältnisse dieses Lebens, ihr Urtheil über die Zeitverhältnisse, ihre Richtschnur zum Denken Wollen, Handeln und Wandeln nicht aus Gottes Wort und kirchlichen Schriften nach Gottes Wort schöpfen, sondern lieber lesen und hören, was die Kinder dieser Welt in weltlichen und politischen Zeitungen und Schriften, belehrender wie unterhaltender Art, schreiben, in allerlei Volksversammlungen, Vorträgen und Vorstellungen zu sagen wissen, — und die nun so nach der Welt ihre Anschauungen, Denk- und Handlungsweise bilden. Daher kommt auch die vor Augen liegende Gleichstellung so vieler Kirchenglieder mit der Welt, so daß selbst die Welt sagt: „Die Christen sind nicht anders, als wir, die machen es auch so.“ Man läßt Kirchen und Altäre leer, geht gar selten in die Predigt und zum Tisch des Herrn; hängt dafür lieber seiner Bequemlichkeit nach, oder huldigt dem Vergnügen und geht lieber in Concerte, Theater, auf Bälle und Ausflüge u. a. mehr., oder vertieft sich in eine irdische Arbeit. Man baut steinerne Tempel, nicht Gott, sondern seiner eigenen Eitelkeit; verdirbt aber dabei den Tempel des heil. Geistes, sich selber, und ärgert und schändet Gottes Tempel, aus lebendigen Steinen erbaut, die christliche Kirche; entheiligt den Feiertag, und sät mehr noch als sonst auf Fleisch, durch Fressen, Saufen, Tanzgelage und allerlei Schandbarkeit, um vom Fleisch das Verderben zu ernten. Das Dichten und Trachten so Mancher in der Christenheit geht eben auch nur auf Erwerb von Geld und Gut, Ehre und Macht, auf Großthuerie, Aufwand, Vergnügen und fleischliches Wesen, und ihr Christenthum beruht auf dem Namen und Schein. Wo es mit Buße, Glaube, Gottesfurcht, Liebe zu Gott und Schätzung seiner höchsten Gaben, der Gnadenmittel, so steht, da kann natürlich auch nur übel stehen mit der Liebe zum Nächsten, und mit dem Gebrauch der übrigen Gaben Gottes. Die Klage über so Viele in der Christenheit, auch in der lutherischen Kirche, ist berechtigt: Das Salz ist dumm geworden! „Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest.“ „Ich weiß deine Werke, denn du hast den Namen, daß du lebest, und bist todt.“ — Sie sind todt, entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist. Sie haben die Welt lieb gewonnen, genießen der Welt Freundschaft, die doch Gottes Feindschaft ist, Jak. 4, 4.; Joh. 2, 15., denn die Welt liegt im Argen, d. h. sie dienet dem Teufel. Joh. 5, 19. —

Wie dienet doch die Welt um uns her der Augenlust, der Fleischeslust und dem hoffärtigen Wesen! Wie umtanzt sie in wahnsinnigem Taumel das goldene Kalb, verehrt den Goldklumpen und spricht zu ihm: „Du bist mein Trost.“ Wie trotzig nimmt man die Gaben Gottes hin, ohne Dank gegen ihn, ja reißt sie in gieriger Hast und Ungerechtigkeit an sich, verzehrt sie in des Herzens Gelüsten, denkt nicht daran, daß wir Menschen nur Haushalter sind über die mancherlei Güter, und daß der Herr die Haushalter einst zur Rechenschaft ziehen wird. Ja, wie toben so Manche in der Welt gegen den Herrn und seinen Gesalbten und die christliche Kirche: „Lasset uns zerreißen ihre Bände und von uns werfen ihre Seile“ — und schmähen: Wer ist der Herr, des Stimme ich hören muß? Es ist kein Gott!“ — Wie klagen die Arbeitgeber über die Angestellten, wie die Miethsarbeiter über die Geschäftseigentümer, die

Herrn über die Knechte, die Knechte über die Herren, und die Mägde über die Hausfrauen, die Hausfrauen über die Mägde und Diener. Wie kennen so Viele nur Einen Herrn, dem sie dienen, ihr eigenes „Ich“, sich, sich ganz allein, ohne nach Gott oder dem Nächsten zu fragen; höchstens, daß sie sich in sofern um ihn kümmern, als ihr eigener Nutzen und Vortheil ihnen nahe legt. Sie kennen nur Rechte, aber beileibe keine Pflichten. Wie selten sind Treue, Ehrlichkeit und weise ehrbare Vorsicht im Handel und Wandel geworden, wie blüht die wilde, schwindelhafte Spekulation, die eitle Marktschreierei, wie belügen, bestehlen und betrügen sie sich gegenseitig, bis endlich Einer den Andern zu Grunde gerichtet. Wie du mir! Auge um Auge, Zahn um Zahn, Gewalt gegen Gewalt, Unrecht gegen Unrecht, Verschwörung gegen Verschwörung, das sind leitende Grundsätze. „Man wartet auf Recht, siehe, so ist's Schinderei; auf Gerechtigkeit, siehe, so ist's Klage, denn es ist das Recht zurückgewichen und Gerechtigkeit ferne getreten.“ Diese Klage Jesaja geht auch auf unsere Zeit und Zustände. Und richten wir einen Blick auf die modernen Familien und das Privatleben der Einzelnen: Wie zerrissen, wie zerfahren, wie wüste siehts da so vielfach aus: Liebe, Treue, Keuschheit, Entfagung, liebevolle Hilfeleistung, Anbequemung an Ehegatten, oder Gehorsam gegen den Hausvater, Fleiß, Einfachheit, Genügsamkeit und Sparsamkeit, — wie klagt man über die Abwesenheit dieser häuslichen Tugenden! Dagegen Lieblosigkeit, Gleichgültigkeit, Ungehorsam, Verachtung, Untreue, Ehebruch gröberer und feinerer Art, Unkeuschheit und Wohlust, Unmäßigkeit, Arbeitsföu, Brunkföu und Bußföu, Verschwendung, Vergnügungsföu, Unge- nüg- samkeit — wie nagen diese Sünden an dem Wohl- ergehen von Tausend und aber Tausend Familien! — Man denkt bei den Zeitläuften an Jeremia Wort: „Es stehet greulich im Lande.“

Bange Ahnung regt sich darum in der Brust denkender und ernst gesinnter Männer; es ist Vielen, wie vor dem Ausbruch eines schweren Gewitters, dessen Donner man schon hört, dessen Wetterleuchten man schon schaut. Da wird nun Abwehr und Hilfe bei dem und jenem Mittel, diesem und jenem Retter gesucht. Aber es wird Alles nichts helfen, weder Gesetz, Schiedsgerichte, Brod, Geld, weder gemeinsames Eigenthum, noch gleiche Arbeit und gleicher Lohn, man wird höchstens flicken und leimen: Buße ist nöthig und Bekehrung zum Herrn! Und vornweg wollen wir Buße thun und in Christi Wunden und Erbarmung fliehen, wir, die Christen, über unsere Sünden, unsere Sicherheit, unsere Laueheit und Gleichgültigkeit, Glaublosigkeit, Verzagttheit, Undankbarkeit; wir, die wir das Salz der Erde sein sollen, wir, „die wir uns eine Mauer machen, vor dem Riß stehen sollen gegen den Herrn für das Land, daß er's nicht verderbe“, Ps. 106, 23., Ezech. 22, 30., die wir „als Gottes Kinder, als Richter in der Welt scheinen sollen mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht“. Wir wollen flehen, daß der Herr um Christi willen nicht mit uns wolle ins Gericht gehen, sondern unser gnädiglich schonen, daß er sein Wort zur Geltung bringe im Lande, damit Christi Geist und Gnade unser Land und Volk, unsere Kirche und unsere kirchliche Freiheit errete vor dem Verderben!

Daß Etlliche und gleich der meiste Theil verdammt und nicht selig werden, das geschieht eigentlich nicht, daß es Gott so wolle haben; sondern daß die Leute sich solchem gnädigen Willen Gottes nicht nach halten noch diesen Heiland wollen annehmen, den doch Gott darum geordnet hat, daß er allen helfen soll. II, 116.

D. M. L u t h e r.

Ein Vortrag

gehalten vor einer Menge Juden 10. Februar 1894 von D. Landsmann, Judenmissionar in New York.

Psalm 45.

Liebe Brüder aus Israel!

Ich habe diesmal einen der schönsten und deutlichsten Psalmen zum Vortrag genommen, hoffe und bitte herzlich, mir während des Vortrags nicht in die Rede zu fallen, sondern still und ordentlich zuzuhören, und dann bin ich bereit, alle eure Fragen über das Christenthum zu beantworten. Ich habe gerade diesen Psalm genommen, damit ihr nicht widersprechen könnt. Denn alle jüdische Kommentare geben mir das Recht, diesen herrlichen Psalm von dem Messias und seinem Reich oder Braut auszulegen.

Der alte Uebersetzer Jonathan — der etwa hundert Jahre vor Christo lebte — zwingt mich besonders dazu! Er nennt das Kind beim rechten Namen und übersezt so: „Schuphrach malka m'schicha, adif mbne nascha“, d. h.: „Du, König Messias, bist der Schönste, mehr als alle Menschenkinder.“ Er hat recht und gut übersezt; denn dadurch hat er ein Ende gemacht allen Verdrehungen und falschen Auslegungen. —

Wir wollen uns in Kürze fassen, und dreierlei aus diesem Psalm herausheben:

1. Wer soll und muß der Messias sein?
2. Was soll und muß der Messias hier auf Erden ausrichten?
3. Wie sollen wir uns Ihm gegenüber als seine Braut und Reichsgenossen stellen?

1. Wer soll und muß der Messias sein? Antwort: Nach unserm Psalm muß Er unbedingt wahrer Gott und wahrer Mensch, ja Jehova im Fleisch sein! Ich weiß, das ist leider zu harte Sprache für euch, aber ich kann nicht anders sagen, der ganze Psalm sagt es, und ich muß mich unter das Wort Gottes beugen. — Schon am Anfang redet der Psalmist, getrieben vom hl. Geist, eine außerordentliche Sprache! Er sagt: Mein Herz wallt, oder sprudelt! — wie eine lebendige Quelle — von guter Rede. Es kocht und überläuft in seiner Seele, er konnte sich nicht enthalten, seine Seele trieb und jagte ihn, seine Worte dem König Messias zu weihen; seine Zunge, sagte er, ist der Griffel eines geübten Schreibers! „Du Messias — Davids-Sohn — bist der Schönste, mehr als alle Menschenkinder, Gnade ist ausgegossen über deine Lippen, darum, oder deswegen, hat dich Gott gesegnet ewiglich.“ Ja gewiß, der Schönste, mehr als alle Menschenkinder, übersezte Jonathan da richtig, und wir Christen stimmen ihm von Herzen ein! — Was „der Schönste“ anbetrifft, meint der Psalmist nicht etwa Außerliches, sondern schön in Heiligkeit, schön in Gerechtigkeit, schön in der Vollkommenheit u. s. w. — „Von allen Menschenkindern, von allen Patriarchen und Propheten, ja schöner als Adam vor dem Sündenfall, der Messias muß heiliger und vollkommener sein, denn er muß dem Satan selbst den Kopf zertreten: und nun, wer muß der Messias sein? Ja, nichts anders als Gott-Mensch, Immanuel, Gott mit uns! „Gnade“, sagt er weiter, „ist über seine Lippen ausgegossen — wie ein Strom — darum hat ihn Gott gesegnet ewiglich.“ Sehet, hier steht Gnade und Ewigkeit, d. h. er ist ewig und seine Gnade ist ewig, und diese ewige Gnade ist auf seine Lippen (Huzack) ausgegossen — wie ein fließender Strom fließt aus seinen Lippen: Gnade, Gnade! — Wenn aber der Messias uns begnadigen muß, folgt ja daraus, daß wir zum Tode verurtheilte Verbrecher sind, nicht wahr? Das leider sind wir auch. (Siehe 1. Mos. 6, 5—6; 8, 21. Jes. 64, 6—7. u. s. w.) Wir sind Verbrecher, wir haben die hl. Gebote niemals gehalten, und wir konnten sie auch nicht halten, darum kam der Messias, der Schönste unter den Menschenkindern, um uns durch sein Leiden und Sterben zu begnadigen. Das, meine

Freunde, war die größte Freude des Psalmisten, sein Herz pochte und kochte, es wallt, es sprudelt in seiner Seele vor Freude, daß er endlich vom dem Fluche des gebrochenen Gesetzes und Verdammnis desselben durch den kommenden Messias begnadigt und erlöst werden würde, um ewig bei Gott sein zu können. — Nun gehet der Psalmist noch einen Schritt weiter und nennt ihn gar Elohim, Gott! „Dein Thron, o Elohim, Gott, ist olam waed, immer und ewiglich, oder von Ewigkeit zu Ewigkeit, ein gerechtes Scepter ist das Scepter deines Königthums. Du (Gott) liebest Gerechtigkeit und du (Gott) hassest Frevel, darum hat dich Gott, dein Gott, gesalbet mit Freudenöl, mehr als deine Genossen“, das heißt mehr als alle Patriarchen und Propheten, ja mehr als Adam vor dem Sündenfall. — Sehet, einen solchen Messias hat uns Gott verheißen, und einen solchen Messias hat uns Gott in Christo Jesu gegeben, und einen solchen Messias mußten wir auch haben, wenn er unsere unsterblichen Seelen erlösen sollte. Denn kein Mensch, kein Engel und Erzengel kann unsere Seelen erlösen. (Siehe Ps. 49, 8—9. Hesekiel 18, 18—20.) So, meine Lieben, ist die erste Frage beantwortet: der Messias muß Gott-Mensch sein!

(Schluß folgt.)

Wichtige Berathung und erfreuliche Beschlüsse über unser allg. Lehrerseminar zu New Ulm, Minn.

Am 17. Juli, Nachmittags und Abends, versammelten sich Glieder unserer Allgemeinen Synode zu einer Komiteesitzung in dem Schulhause der St. Martini-Gemeinde des Herrn Präses von Rohr zu Winona, Minn., um dem Wunsche der ehrw. Synode von Wisconsin gemäß über unser allgemeines Lehrerseminar zu New Ulm zu berathen.

Die Sitzung wurde durch Gebet von seiten des Vorsizers, Herrn Prof. Ernst, eröffnet. Zum Sekretär wurde Herr P. Stiemke erwählt.

Aus der ehrw. Synode von Wisconsin waren erschienen außer dem allgemeinen Präses, Prof. Ernst: Präses von Rohr, P. Bading, P. D. Koch, P. R. Siegler, Dr. Koch, P. Dowidat, P. Reim, Lehrer Mohr, Herr Kroll von Manitowoc und Herr Pieper von Columbus. Außerdem waren noch als Gäste gekommen und wurden zur Berathung hinzugezogen P. Nicolaus und P. Fröhcke.

Aus der ehrw. Synode von Minnesota waren zugegen: Präses Gausewitz, P. C. J. Albrecht, P. Schulze, P. Quehl, P. Stiemke, P. Schrödel, P. Bender, P. Haar, P. Lübbert, Prof. Schaller, Hr. C. Heinrich von St. Paul und Hr. A. Gundlach von eben daselbst.

Die ehrw. Synode von Michigan hatte keine Komiteeglieder gesandt. Doch lag ein Schreiben des Herrn Präses Böhner vor, in welchem er seine Synode wegen Nichtbescheidung der Komiteesitzung mehrfach und, wie wir einsahen, auch stichhaltig entschuldigte, zugleich aber auch von vorneherein seine und seiner Synode Zustimmung zu allen Verhandlungen und Beschlüssen zusicherte.

Nachdem die Versammlung organisiert war, wurden folgende drei Punkte auf die Geschäftsordnung gesetzt:

1. Soll das allgemeine Lehrerseminar in New Ulm fortgeführt werden?
2. Wird die erste Frage mit Ja beantwortet, sollen dann die von der Allgemeinen Synode beschlossenen fünf Lehrkräfte angestellt werden?
3. Wie sind im bejahenden Falle die Mittel zum Unterhalt der Professoren zu beschaffen?

Zunächst erklärte der Herr Vorsizer die Veranlassung zu dieser Komiteeversammlung, die in mehr-

fach lautgewordener Mißstimmung zu suchen sei, und zeigte dann den Zweck der Versammlung, der darin bestehe, die Freude zum gemeinsamen Werke, wo sie etwa geschwunden sei, wieder herzustellen.

Hierauf folgte gegenseitige freie Aussprache über Mißstände, welche im verfloffenen Synodaljahr vorgelegen hatten. Das Ergebnis dieser Besprechung war, daß sowohl die Delegaten der Wisconsinynode als auch der Minnesotaynode anerkennen mußten, es seien auf beiden Seiten in mehrfacher Weise Veräumnisse, Mißgriffe und Fehler vorgekommen, wie sie wohl auch sonst bei Unternehmung einer neuen Sache sich finden. Beide Theile hätten darum nöthig, hierin Aenderung eintreten zu lassen. Zugleich wurde auch darauf hingewiesen, wie beide Synoden, sowohl die Wisconsinynode als auch die Minnesotaynode, solche Aenderung durch ihre auf letzter Synodalversammlung gefaßten Beschlüsse bereits vorbereitet und angebahnt hätten.

Als nun völlige Verständigung betreffs des verfloffenen Synodaljahres erzielt war, schritt man zur Besprechung des ersten Punktes auf der Geschäftsordnung. Es wurden die Gründe für und wider die Belassung des allgemeinen Lehrerseminars in New Ulm ernstlich erwogen. Mit erfreulicher Einstimmigkeit wurde dann die erste Frage auf der Geschäftsordnung: Soll das allgemeine Lehrerseminar in New Ulm fortgeführt werden? mit Ja beantwortet.

Längere Zeit beanspruchte die Erwägung des zweiten Punktes: Sollen die von der Allgemeinen Synode beschlossenen fünf Lehrkräfte angestellt werden? — Es wurde allen klar, daß das Lehrerseminar mit Vorschule unmöglich mit weniger als fünf Professoren zur Zufriedenheit weiter geführt werden könne. Eine Verlegung der Vorschule nach Watertown, oder die Ueberlassung derselben an die Minnesotaynode allein wurde als durchaus nicht zweckentsprechend, noch weniger als vortheilhaft erwiesen. Da nun die Betrachtung aller Umstände darauf führte, daß der Beschluß der Allgemeinen Synode, fünf Lehrkräfte zum mindesten im allgemeinen Lehrerseminar zu New Ulm anzustellen, ausgeführt werden sollte, so wurde dann im Vertrauen auf Gottes gnädigen Beistand auch die zweite Frage auf der Geschäftsordnung mit Ja! beantwortet.

Es blieb demnach der dritte Punkt auf der Geschäftsordnung: Wie sind die Mittel zum Unterhalt der fünf Professoren zu beschaffen? zur Beantwortung noch übrig. Dieser dritte Punkt war bereits in die Betrachtung des zweiten Punktes mithineingezogen, wie dies die Natur der Sache erheischte, und hatte bereits da seine Beantwortung gefunden. Es bedurfte nur noch einer zusammenfassenden Erklärung über diesen Punkt von seiten des Herrn Vorsizers, welche dann von der Versammlung durch Beschluß zu der ihrigen erhoben wurde. Diese Erklärung ging dahin, daß die Kosten des Unterhalts der fünf Professoren in New Ulm nach vorsichtig angestelltem Ueberschlag wohl aufzubringen wären, theils durch die von den drei Synoden für diesen Zweck in Aussicht gestellten Collekten, theils durch die Hälfte des Erlöses aus dem „Gemeindeblatt“, und theils durch die Hälfte des Erlöses aus dem Buchhandel in Milwaukee. Vor allem aber wollten wir mit gläubigem Vertrauen auf Gott den Herrn sehen, da wir ja nicht aus Vorwitz oder Selbstruhm, sondern in seinem Namen und zum Nutzen seiner Kirche die Allgemeinen Synode und insonderheit das allgemeine Lehrerseminar in New Ulm angefangen hätten. Haben wir aber Gott auf unserer Seite, so würden uns auch die nöthigen Mittel durch die Liebe der Christen zugeführt werden.

Hierauf vertagte sich das Komitee gegen 10 Uhr abends, um dem Verwaltungsrath unseres allgemei-

nen Lehrerseminars Gelegenheit zu geben, Kandidaten für zwei weitere Professuren in New Ulm aufzustellen.

Dies der Bericht über die so erfreuliche Komiteesitzung in Winona, die durch Gottes Gnade eine klare, gegenseitige Verständigung innerhalb der Allgemeinen Synode herbeiführte.

Es wird nun an alle Gemeinden innerhalb der Allgemeinen Synode die herzliche Bitte gerichtet, jedes in seinem Theile nach Kräften dahin zu arbeiten, daß unsere Lehranstalten immer mehr das werden, was sie sein sollten, nämlich Pflanzstätten Gottes, wo dem Herrn für Kirche und Schule Prediger und Lehrer in zureichender Weise ausgebildet werden.

Insonderheit sollte eine jede Gemeinde, ein jeder Pastor und jedes Glied unserer Allgemeinen Synode sich dies zum Bewußtsein bringen lassen, daß beide Anstalten, sowohl das Predigerseminar in Milwaukee als auch das Lehrerseminar in New Ulm, Anstalten der Allgemeinen Synode sind und darum allen insgesammt am Herzen liegen sollten. Wir brauchen ja beides, tüchtige Prediger und tüchtige Lehrer. Sorgen wir darum für unser Predigerseminar in Milwaukee, so sorgen wir für das Reich Gottes. Nicht minder aber sorgen wir für die Erhaltung der Kirche, wenn wir unser Lehrerseminar unterstützen; denn da sollen Lehrer für unsere Schulen herangebildet werden. Kirche und Schule aber gehören zusammen und sollten nicht getrennt werden. Aus der Schule erwächst die Kirche.

Der Herr aber lege seinen Segen auf unser Vornehmen, unsere Arbeit, unsere Gaben und Kräfte, um seines Wortes und seines Namens Ehre willen.

J. Stiemke, Sekr.

Wie Mohammed sich zum falschen Propheten aufwarf.

(Fortsetzung.)

Wir wissen also, daß Mohammed schon krankhaft nervös beanlagt war, daß er fernerhin einer besondern Art von epileptischen Anfällen unterworfen ward, sowie daß er bei diesen Anfällen seiner Angabe nach allerlei Gesichte und Offenbarungen aus der Geisterwelt hatte. Dabei soll es besonders der Engel Gabriel gewesen sein, der Mohammed nach seiner Aufgabe erschienen und ihm Mittheilungen gemacht haben soll. Hier stehen wir vor der Frage: Hat Mohammed wirklich in seinen visionären Zuständen den angeblichen Gabriel zu schauen und zu hören gemeint, so daß seine Berichte über diese seine Gesichter als subjektiv wahrheitsgetreu erscheinen, oder aber hat er die Hallucinationen und Visionen seiner nervösen Anfälle mit steigender Kühnheit dazu ausgenützt, sich als Organ übernatürlicher Offenbarung betrügerischer Weise darzustellen?

Hören wir, wie Gabriel erstmals erschienen sein soll. Es war auf dem Berg Hira. Man stelle sich aber Mohammed nicht als heiligen Einsiedler dort oben vor. War es überhaupt unter den Vornehmen Mekkas etwas Gewöhnliches, daß man in der heißen Zeit in die Berge ging, so war der Berg Hira damals der beliebte Ort der Sommerfrische für die Koreitsiten, wie denn auch Mohammed jedes Jahr dort oben zu finden war. Wir sahen schon früher, woher die Anziehungskraft dieses Plazes für ihn kam. Hier lebte Zeid, der Führer der Hanifiten, und nach einer Bemerkung Ibn Ischaks ist fast zu vermuthen, daß sich um diesen Mann alljährlich einmal seine Anhänger aus Mekka zu religiösen Uebungen versammelten, während sie drunten in der Stadt eben allen Götzendienst, wie er mit der Kaaba zusammenhing, mitmachen mußten. Mohammed also war in dem be-

deutschen Jahr, da ihm Gabriel angeblich erschien — er mochte gegen 40 Jahre alt sein — auch hier im Gebirge, natürlich, wie ganz unbestreitbar aus den Berichten hervorgeht, mit seiner Gattin Chadidscha. Der mohammedanische Geschichtsschreiber Ibn Ischak sagt:

„Als das Jahr seiner Sendung kam, ging Mohammed wie gewöhnlich auf den Hira zusammen mit seiner Familie.“ Sein Hang zur Einsamkeit zeigt sich darin, daß er, wie es scheint, einst nicht zu Haus, d. h. nicht in dem Zelt schlief, das er mit seiner Familie sich hier oben aufgeschlagen hatte, sondern in einer Höhle, die in der Nähe war. (Für morgenländische Verhältnisse liegt darin kaum so viel Absonderliches, als wenn unser einer etwa in warmen Sommer Nächten im Wald schlafen wollte.) Da erschien ihm in der Nacht „Gabriel“. Und zwar geschah dies, wie Ibn Ischak Mohammed selbst erzählen läßt, während Mohammed schlief. Mohammed erzählte darüber: „Gabriel brachte mir ein über und über beschriebenes seidenes Tuch und sagte: „Lies.“ Ich erwiderte: „Ich kann nicht lesen.“ Da preßte er das Tuch dergestalt auf mich, daß ich meinte, sterben zu müssen. Dies wiederholte sich zweimal. In der Verzweiflung rief ich, Mohammed: „Was soll ich lesen?“ Antwort: „Lies im Namen deines Herrn, der den Menschen aus einem Klumpen Blut geschaffen hat. Lies, dein Herr ist der Allbartherrige, der den Menschen durch die Feder gelehrt hat, was er nicht wußte.“ „Nun las ich, und Gabriel schied von mir. Dann erwachte ich und es war mir, als stünden diese Worte auf mein Herz geschrieben. Ich ging aus der Höhle und trat auf die Höhe des Bergs, als ich eine Stimme vom Himmel vernahm: „Mohammed, du bist der Apostel Gottes und ich bin Gabriel.“ Ich hob die Augen zum Himmel auf und sah Gabriel in der Gestalt eines Mannes mit Flügeln, mit den Füßen den Horizont berührend. Er rief: „Mohammed, du bist der Apostel Gottes und ich bin Gabriel.“ Dann wandte ich mich ab von ihm; aber wohin ich meine Blicke richtete, sah ich ihn noch vor mir. So blieb ich stehen, bis der Engel verschwand, und dann ging ich heim zu meiner Familie. Als ich zu Chadidscha kam und ihr erzählte, was ich gesehen, sprach sie: „Sei fröhlich, Lieber, und sei guten Muths; bei ihm, in dessen Hand meine Seele ist, ich hoffe, du sollst der Prophet deines Volkes werden.“ — Soweit, nach Ibn Ischaks Bericht, Mohammeds eigene Darstellung.

Schon hier ist, was von Chadidscha gesagt ist, bezeichnend. Sie hat allen ihren Einfluß aufgeboten, um in ihrem Mann die Vorstellung zu erwecken, diese Visionen seien ein göttlicher Ruf an ihn, als den religiösen und politischen Reformator seines Volkes. Mohammed selbst dagegen redete nicht von vorne herein von einem göttlichen Ursprung seiner Gesichte. Im Gegentheil, er sprach vom dämonischen Einflüssen und von Besessenheit des Teufels, der er verfallen zu sein scheine. Ibn Ischak läßt Chadidscha selbst erzählen: „Ich sagte zu Mohammed: Kannst du mir's mittheilen, wenn dein Freund dir wieder erscheinen würde? Er sagte: ja! Und das nächstemal, als Gabriel kam, theilte er es mir mit. Ich sagte: „Sitz hierher auf meine linke Seite.“ Er thut's, und ich fragte: „siehst du ihn noch?“ Er sagte: „ja.“ So ging es nun hin und her; er setzte sich rechts hinüber; die Erscheinung blieb immer bis Chadidscha ihren Schleier abnahm. Da verschwand er; das erklärte Chadidscha für ein Zeichen, daß es ein heiliger Engel und nicht ein böser Dämon sei.“ — Die Erscheinungen Gabriels (?) blieben jedoch nun für längere Zeit aus und Mohammed versank, wie es heißt, in Schwermuth, bis er einst wiederum die Gestalt Gabriels am Himmel sah und die Stimme hörte: „O Mohammed, du bist wahrlich der Apostel Gottes!“ Von da an seien die Offenbarungen ohne längere Unterbrechungen gekommen; freilich

ist man stark versucht zu denken, Mohammed habe allmählig gelernt, auch Eingebungen des eigenen Verstandes und Herzens für Offenbarungen auszugeben.

(Schluß folgt.)

Kürzere Nachrichten.

— Innerhalb der „Vereinigten Norweg. Lutherischen Kirche in Amerika“ (Schmidt'sche Richtung) bestand, wie schon früher mitgetheilt, ein Streit über Synodal-Eigenthum. Derselbe ist nun, nach einem Prozeß vor dem weltlichen Gericht zu Gunsten der Synode gegen die Svebyrup-Ostebahl-Partei entschieden worden, so daß die Synode im Besitz des seither strittigen Buchgeschäft-Eigenthums verbleibt.

— Das ev.-luth. Ministerium von Pennsylvania war vom 16.—23. Mai in der St. Johanneskirche (Pastor A. Späth) in Philadelphia versammelt und hielt während der Zeit elf Sitzungen. Da eigentliche, besondere, längere Lehrverhandlungen dort nicht beliebt sind, waren es mehr Geschäfts-Angelegenheiten, welche die Versammlung beschäftigten, und unter diesen waren es hauptsächlich zwei Punkte, welche verhandelt wurden und erregte Debatten hervorriefen. Der eine Punkt war eine Aenderung in der Ordinationsordnung. In früheren Zeiten konnten Ordinationen überhaupt nur bei der Versammlung des Ministeriums vorgenommen werden. Vor einiger Zeit wurde dies dahin abgeändert, daß Kandidaten auch zu anderer Zeit ordiniert werden durften, wenn es die Umstände erforderten. Schon auf der vorletzten Versammlung wurde die Aufhebung dieser Aenderung beantragt, der Antrag konnte aber erst auf der diesjährigen Versammlung zur Berathung kommen. Es wurde für die Aufhebung besonders geltend gemacht, daß es bei den Kandidaten, die nicht zur Zeit der Versammlung examinirt und ordiniert würden, mit dem Examen nicht genau genug genommen würde, und man sollte meinen, es wäre dann angezeigt gewesen, hierin zu bessern zu suchen, anstatt die alte, gelinde gesagt, mangelhafte Ordinations-Ordnung wieder herzustellen. Der Antrag wurde denn auch abgelehnt, so daß fortan nöthigenfalls zu jeder Zeit Kandidaten ordiniert werden können. Nun möchte man fragen, warum denn in jenen Kreisen die Ordination nicht stets einfach, gemäß der rechten lutherischen Lehre vom Predigtamt und der Berufung, nach erfolgter Berufung und inmitten der Gemeinde, von welcher Wahl und Berufung ergangen ist, vorgenommen wird?

Der andere Hauptpunkt war die Besetzung zweier Professuren am theologischen Seminar zu Philadelphia. Bis jetzt hatte der verstorbene Dr. Mann noch keinen Nachfolger und der 82jährige Dr. Schäffer hatte seine Resignation eingereicht, um in den Ruhestand zu treten. Nach langen Verhandlungen, bei welchen auch die Sprachenfrage wieder eine bedeutende Rolle spielte, wurden Herr Dr. A. Späth, seither schon der vom New Yorker Ministerium ernannte Professor, für die deutsche, und Herr Professor Dr. Pieker aus Mentown für die englische Professur erwählt.

— Die Siebenten-Tags-Adventisten sind eine Sekte, die nicht nur in der fleischlichen Schwärmerei von einem zu erwartenden tausendjährigen sichtbaren weltlich-herrlichen Königreich Christi auf Erden befangen sind, sondern denen auch noch die Decke Moses vor den Herzen hängt. Trotzdem nemlich geschrieben steht Matth. 12, 8.: „Des Menschen Sohn ist ein Herr auch über den Sabbath,“ und trotzdem der Apostel mahnt Kol. 2, 16.: „Lasset Niemand euch Gewissen machen über Speise oder über Trank, oder über bestimmten Feiertagen oder Neumonden oder Sabbathen,“ halten jene Schwärmer doch dafür, daß mit den alten Juden, nach dem Ceremonial-Gesetz, auch von den Christen noch der siebente Wochentag, der Samstag, als von Gott gebotener Feiertag oder Ruhetag gefeiert werden müsse. Diesen Schwärmern, denen die Erlösung vom Zwang des Gesetzes noch unbekannt ist, hat nun vor einiger Zeit ein katholisches Blatt mit seiner römisch-papistischen Anmaßung Vorschub zur Vertheidigung ihres Wahnes und zur Bekämpfung der christlichen Freiheit geleistet. Ein unter dem Schutze des römischen Kardinals Gibbon erscheinendes Blatt, „The Catholic Mirror“, brachte nemlich vor einiger Zeit einen Artikel, in dem es nachzuweisen suchte,

daß die Protestanten in gewissen Dingen den Katholischen folgten. In diesem Artikel war mit echt römischer Dreifigkeit behauptet worden: „1. In der heiligen Schrift ist der siebente Tag der Woche als Sabbath von Gott eingesetzt; 2. Im Neuen Testament sei dies Gebot nirgends aufgehoben (?); 3. Der Papst habe es aber durch Erleuchtung des Heiligen Geistes geändert, und so sei die Kirche zu ihrem Sonntag gekommen. (Diese römische Behauptung über die Entstehung der Sonntagsfeier ist eine Lüge). Die Protestanten, welche einerseits behaupten, die Bibel allein sei ihnen die Erkenntnisquelle und Richtschnur für Glauben und Leben, und doch andererseits die vom Papst angeordnete Feier des Sonntags beobachten, widersprechen sich selbst und widerlegen ihren Grundsatz von der alleinigen Gültigkeit der heiligen Schrift.“ — Da sieht man wieder, wie ein antichristlich-widerbiblischer Lügen-Geist, trotz aller äußerlichen Verschiedenheit der Schwarmgeistereien, dem andern in die Hände arbeitet, und der Vater der Lügen sie alle beherrscht.

— Wie segensreich für ihr späteres Leben es ist, wenn Kinder schon frühe zum Kirchenbesuch angehalten werden, erklärt selbst eine weltliche Zeitung, nemlich der in Chicago erscheinende Inter Ocean, welche schreibt: „Kinder, welche in der Jugend zur Kirche angehalten werden, werden sich zu ihr halten, wenn sie zu Männern und Frauen erwachsen sind. Das Kind mag von der allgemeinen Predigt noch nicht viel fassen, aber die Zeit wird kommen, wenn es im Leben die Macht und den Einfluß der Kirche erfahren wird. Wenn Knaben oder Mädchen, die von Kind auf zur Kirche zu gehen angehalten werden, die Heimath verlassen und in das mit Gefahren verbundene Leben der Großstadt eintreten, werden sie viel sicherer sein, als solche, die die Sonntagsglocken wohl läuten hören, aber meinen, daß sie dies nichts angehe.“ — Möchten doch christliche Eltern sich das merken! Manche sind in diesem Punkte oft nicht sorgsam und wachsam genug, und doch bleibt in allen Fällen war, was der 84. Psalm sagt: „Ein Tag in den Vorhöfen des Herrn ist besser, denn sonst tausend.“

— Die Regierung in Deutschland ist bemüht, die Lage der Arbeiter besser zu gestalten. Zunächst wurde die Sonntagsarbeit der Post- und Eisenbahn-Angestellten beschränkt. Dann wurde auf Verminderung der Kinderarbeit und Frauenarbeit in den Fabriken hingewirkt mit dem Resultat, daß im Jahre 1892 nur noch 41 Kinder unter 14 Jahren beschäftigt wurden, wo zwei Jahre zuvor noch 100 schulpflichtige Kinder zur Fabrikarbeit verwandt wurden, so daß also innerhalb zwei Jahren ein Rückgang von 59 Prozent erzielt wurde. Auch die Zahl der Fabrik-Arbeiter unter jungen Leuten im Alter von 15—16 Jahren wurde um 8 Prozent geringer, ebenso verminderte sich zum Segen der Haushaltungen, des Familienlebens und der Sittlichkeit die Zahl der in Fabriken arbeitenden Frauen und Mädchen.

— Unter den mancherlei Anstalten der Stiftungen des berühmten seligen M. H. Franke in Halle, hat zuerst die Freischule nach 199jähriger Wirksamkeit aufgehört. Als der Gedanke M. H. Frankes, der ärmeren Bevölkerung freien Unterricht zu schaffen, in Preußen durch Staatsgesetz vom Jahre 1888 Wirklichkeit wurde, erschien die Auflösung der 1695 gegründeten Freischule, die Franke einst mit 7 Gulden ins Leben gerufen, welche er in der Armenbüchse gefunden, geboten, um die bis dahin auf sie verwendeten Mittel anderen Anstalten der Stiftungen dienstbar zu machen. Denn letztere verfügen keineswegs über so ausgedehnte Mittel, wie vielfach angenommen wird, sondern müssen besonders jetzt, wo für die höheren Lehranstalten der neue Normaletat eingeführt ist, sehr mit ihren Geldern zu Rathe gehen. In Anbetracht alles dessen wurden allmählich die Klassen der Freischule eingezogen und die Umwandlung der Anstalt in eine Bürgerschule durchgeführt. Durch eine einfache, aber würdige Feier ist nun vor kurzem die Freischule geschlossen worden, die in den letzten Jahrzehnten eine zwischen 500 und 700 betragende Schülerzahl hatte und in ihrer nahezu 200jährigen Wirksamkeit im ganzen nicht weniger als 19,300 Kindern, nämlich 9550 Knaben und 8750 Mädchen, unentgeltlich Unterricht gewährt hat.

— Heppigkeit, Großthuererei und in Folge dessen Schwindel treiben auch in Deutschland eigenthümliche Blüthen. In Berlin kam so der sonderbare Fall vor, daß der Leichnam einer Frau in Folge des Hochmuths und der Schwindelerei ihres Mannes 4 Monate unbeerdigt blieb. Die Gattin eines Pianisten, Namens Sch. war gestorben. Für ihre Beerdigung lieferte der Sargfabrikant Werner einen Zinksarg mit Einsatz für 1000 M. (\$250). Zur Ausstattung des Sarges gehörten seidene Troddeln, breite Spitzen, und eine Alkasbede. Am 17. Februar wurde die Leiche nach der Halle des Altfallicks-Friedhofes am Blücherplatz gebracht, wo der Sarg stehen sollte, um dann nach Tilsit zur Beisetzung in einem Familien-Erbgrabniß übergeführt zu werden. Der Sargfabrikant hatte nicht nur als Zahlung Noten erhalten, sondern sogar noch bares Geld an den Gatten geliehen, nachdem er die vornehme Wohnungs-Einrichtung gesehen und auch bemerkt hatte, daß der Todten ein Armband belassen wurde, das angeblich am Arm zusammengeschnitten war, und dessen Diamanten einen Werth von 20,000 M. (!) haben sollten. Die Ueberführung der Leiche nach Tilsit, die Werner besorgen sollte, verzögerte sich aber immer wieder, da kein Geld eintraf. Als aber auch die Noten am Fälligkeitstage nicht eingelöst wurden, machte er die Entdeckung, daß Sch. verschunden war. Seine Wohnung hatte Sch. räumen müssen, und die Firma B. hatte die auf Leihkontrakt entnommene Einrichtung wieder zurückgeholt. Damit war aber die Sache noch nicht zu Ende. Es entspann sich wegen der Beerdigung auf Stadtkosten eine Auseinandersetzung zwischen Berlin und Charlottenburg. Hier war die Frau geboren, dort stand die Leiche seit Monaten. Keine der beiden Städte wollte die Beerdigungskosten tragen. Endlich am 25. Juni nach mehr als viermonatlicher Dauer, wurde der kostbare Sarg mit der sterblichen Hülle der Frau Sch. auf dem Berliner Armenkirchhofe ohne Sang und Klang der Erde übergeben worden.

— Der hannoversche Missionsverein hat im verfloffenen Jahre die bedeutende Summe von 15,556 M. (beinahe \$4000) eingenommen. Von ihr sind der Missionsanstalt in Hermannsburg 9274 M., derjenigen in Leipzig 4870 M. zugeflossen. Außerdem hat das Legat eines Geistlichen (2000 M.) zu zwei Dritttheilen Hermannsburg, zu einem Dritttheile Leipzig überwiesen werden können. Die Kollekte des Epiphaniastages hat 5238 M. ergeben.

— Das Freimauerthum in Deutschland wird gegenwärtig von inneren Streitigkeiten bewegt. Die Berliner Großlogen halten insofern zum Christenthum, als sie keine Nichtchristen aufnehmen. Gegen diesen Grundsatz kämpfen jetzt andere Logen an, und besonders die neu gegründete Loge, genannt „Kaiser Friedrich zur Bundestreue,“ erstrebt Anerkennung für den Grundsatz unumschränkter Aufnahme (auch der Juden.) Die Berliner Großlogen nennen diese neue eine Winkelloge. Uebrigens ist auch bei jenen durchaus nicht das positive Christenthum der Boden, auf welchem sie stehen, sonst kämen sie, abgesehen von ihren Eiden und Anderem, mit ihrem Thun aus Licht und würden aufhören, allerlei Geheimniskrämerei zu treiben. Die Aufgaben wahrer Menschlichkeit und Bruderliebe, welche sie sich stellen, sowie der wahren Bildung werden nur in der Kraft des wahren Christenthums gelöst, durch welches der Welt diese Güter gebracht worden sind.

— Die sich Lutherisch nennende Kirche in Ungarn ist weit herunter gekommen. Dort scheint schon mehr ein gut Theil gotteslästerlicher Irrglaube oder Unglaube zu herrschen, wie aus den Auslassungen des „Preßburger Kirchenblattes“ gelegentlich der Todtenfeier des ungarischen Revolutionärs Kossuth, während der letzten Passionszeit, sich schließen läßt. Das genannte Blatt schrieb nämlich bei jener Gelegenheit, in lästerlicher Weise neben dem HErrn Jesum den ungläubigen Kossuth stellend: „Unsere evangelische Kirche unter dem erlösenden Kreuze unsers Heilandes stehend, hat thränenden Auges auf das Golgatha des Erlösers unsrer Nation hingeblickt. Der Dank und die Freude, welche das Bewußtsein unsrer Erlösung erweckt, vereinigen sich mit dem Gefühle des Schmerzes und der tiefen Trauer, welche das Leiden und Sterben der Erlöser in uns hervorgerufen (die armen Ungarn oder vielmehr ihre

gottlosen Stimmführer haben demnach zwei Erlöser und stehen dennoch unter der Gewalt des Bügners und Mörders von Anfang!). Die Auferstehung, der Sieg unsers Erlösers über den Tod, ist uns eine Gewähr dafür, daß auch der Befreier unsrer Nation auferstehen wird aus den Banden des Todes und ein neues, glorreiches Leben haben und geben wird. Kossuth gereicht uns in doppelter Hinsicht zum Ruhm (Kossuth stammte von lutherischen Eltern), und daher sind wir auch doppelt verpflichtet, ihn zu beweinen, ihn zu segnen und ihm nachzufolgen. Und indem wir unter dem Kreuze unsers göttlichen Erlösers unser Karfreitagsoffer darbringen und an seinem leeren Grabe einen Siegespsalm singen, nehmen wir auch den Befreier unsrer Nation auf die Fittige unsres Gebets: (diese „Fittige“ erinnern an die „Flattergeister“ Ps. 119, 113. vergl. Ps. 31, 7.) Aus seinem Tode erstehe in neuem Glanze das Leben seiner Kirche und seiner Nation. Dies sei unser Gebet, dies unser Streben. Der todte Kossuth spreche noch beredter zu seiner Nation als der lebende! Sein verklärtes Leben sei der Quell der Verklärung seiner Nation! Amen.“

Ein von Professoren der Theologie redigiertes Familienblatt schrieb: „Der Turiner Kossuth konnte nicht, der himmlische Kossuth muß zurückkehren in sein ungarisches Vaterland. Was an ihm himmlisch war, kann nicht vergehen, das wird in Millionen Herzen von neuem geboren. Und wenn Kossuth in der ganzen Nation aufersteht, dann kann ihn niemand besiegen oder verbannen. Das wird seine Verklärung sein!“ Schönes Lutherthum!

— Die Evangelischen deutscher Zunge in Brasilien wollen ein Lehrer-Seminar gründen. In einem an die dortigen evangelischen Gemeinden zu dem Zweck erlassenen Aufruf finden sich folgende Worte der Begründung, die auch für uns Lutheraner in den Ver. St. Angesichts der Zeitläufte und der Aufgabe unsrer lutherischen Kirche des reinen Wortes beherzigenswerth sind: „Ein hartes Strafgericht, Revolution, ist über unser neues Vaterland Brasilien hereingebrochen. Hört ihr nicht durch das Gemühl des Streitens, durch den tobenden Lärm des Bruderkrieges hindurch die ernst mahnende Stimme unsres Gottes: „Land, Land, Land, höre des HErrn Wort! Gedanke, wovon du gefallen bist. Kehre um, thue Buße, auf daß du gerettet werdest und lebest!“

Die Last einer jahrzehntelangen Versäumnis legt sich wie Blei auf unser Gewissen: die mangelhafte Fürsorge für unsere Kinder; mangelhaft weil die Kinder heute in die Hände dieses, morgen eines andern Lehrers geschleudert werden; mangelhaft, besonders aber deshalb, weil der Grundstein aller Volkswohlthätigkeit — die christliche Religion das Evangelium von Christo, dem Heiland der Welt, nicht den gebührenden Rang einnimmt. Das Evangelium — dies Erbe unsrer Väter — sollten wir veruntreuen und unsere Erben drum betrügen? Nein, und nochmals nein! — Wer die Schule hat, hat die Zukunft. Wollt Ihr den Glauben euren Kindern erhalten wissen, welchen eure Vorfahren freudigen Muthes mit ihrem Blute besiegelten — sorgt für evangelische Lehrer! Wollt ihr, daß der Glaube, der alles Dunkel hienieden mit lichtem Glanz verklärt, auch euren Kindern leuchtet — sorgt für evangelische Lehrer! Wollt ihr, daß der Trost, mit welchem eure Väter selig entschlafen sind, mit welchem auch ihr dereinst ruhig euer Haupt aufs Kissen zu legen gedenkt, euren Kindern nicht verloren gehe — sorgt für evangelische Lehrer! Wollt ihr, daß eure Kinder euch achten und ehren und euch im Alter nicht den Stuhl vor die Thüre setzen — sorgt für evangelische Lehrer! Wollt ihr endlich, so viel an euch ist, der Revolution die Wurzel abgraben und jeder kommenden Revolution ebenfalls, soviel an euch ist, vorbeugen, und für das Wohl des Landes, der Stadt Bestes, sorgen — sorgt für Gottesfurcht im Lande, sorgt für evangelische Lehrer!“

Man braucht zu Obigem nur die Bezeichnung „lutherische“ hinzuzufügen, und die Mahnung gilt im Allgemeinen auch uns.

Missionsfeste.

Am 7. Sonntag n. Trin. feierte die Friedensgemeinde zu Kenosha ihr diesjähriges Missionsfest. Es wurden im ganzen drei Gottesdienste abgehalten, davon die ersten beiden im Freien auf der schönen,

nahe am Seeufer gelegenen Washington Insel. Im Vormittagsgottesdienst hielt Hr. Prof. C. Noz von Milwaukee eine vortreffliche Predigt über Matth. 9, 35—38. Am Nachmittag predigte der Unterzeichnete über Luc. 12, 48. Zu beiden Gottesdiensten hatte sich eine zahlreiche Zuhörerschaft eingefunden, am Nachmittag auch einige Glieder aus den benachbarten Gemeinden. — Die Sorge für die leibliche Speisung der Missionsfreunde hatte der werthe Frauenverein der Gemeinde übernommen. Für ein Geringes verabsolgte derselbe Mittag- und Abendessen, sowie auch Erfrischungen aller Art wohl an Hunderte von Gästen. — Der dritte Gottesdienst fand Abends statt und zwar in der schönen geräumigen Halle des Sängerbvereins. Hier predigte P. Gamum von Wauegan in englischer Sprache über 2. Chron. 15, 7. und ermunterte seine Zuhörer in beredten Worten zur Beständigkeit im Werke der Mission. In allen drei Gottesdiensten fangen die Gesangsvereine der Gemeinde liebliche Chorgesänge. Die für die Mission dargebrachten Opfer, einschließlich des an den Tischen erzielten Ueberschusses betragen nach Abzug der nicht unbedeutenden Unkosten die schöne Summe von ca. \$93.00. Gott der HErr segne Geber und Gaben. W. Hentel.

Am 7. Sonntag nach Trinitatis feierte die Filialgemeinde des Unterzeichneten zu West Florence, Minn., in Gemeinschaft mit der Gemeinde zu Lake City ihr erstes Missionsfest im Freien. Vormittags predigte Herr P. Bender von Red Wing und Nachmittags Herr P. Ginderer und der Unterzeichnete. Die erhobene Kollekte, welche für innere Mission bestimmt war, ergab die Summe von \$45.11. W. H a a r.

Am 8. Sonntag nach Trinitatis, den 15. Juli, feierte die ev.-luth. St. Lucas-Gemeinde in Kenas-kum ihr diesjähriges Missionsfest in einem schattigen, Herrn Chr. Bilgow gehörenden Wäldchen. Der liebe Gott bescherte günstiges Wetter dazu. Festprediger waren Herr Prof. A. Hönede und Herr P. Keibel. Die Festkollekte betrug die Summe von \$49.26. Segne der treue Geber und Gaben, vor allem aber die Predigt seines Wortes ihm zum Preise, uns zum Heile. F. G r e v e.

Am 8. Trinitatis-Sonntage feierte die St. Joh. Gem. des Herrn P. Chr. Sauer zu Juneau, Wis., ihr diesjähriges Missions-Fest und zwar in ihrem Gotteshanse. Die Kollekte betrug \$44.20. Festprediger für die drei stattfindenden Gottesdienste waren nebst Unterzeichnetem die Pastoren Kirchner und Mich. Pankow. Es war aber das Fest ein durchaus liebliches. Für alles aber Gott die Ehre. Aug. C. B e n d e r.

Am 8. Sonntag nach Trin. feierte die luth. Gemeinde Herrn Pastor Rathke's in Brillion, Wis., in dem Wäldchen Herrn W. Ziegler's einmal wieder ein fröhliches Missionsfest. Außer der Gemeinde nahmen Glieder der umliegenden Gemeinden zu Needsville, Morrison u. s. w. daran theil. Vier Anstbrüder waren zu diesem Feste eingeladen und erschienen, nämlich die Pastoren W. Schlei, Ph. Brenner, Abé-Vallemant und der Unterzeichnete. Letzterer predigte des Vormittags über Jes. 60, 1—6, woraus er zeigte, warum wir Mission treiben sollen. Nachdem hierauf der Chor unter der Leitung des Ortspastors ein einfach schönes Missionslied vorgelesen hatte, hielt Herr P. Ph. Brenner eine kurze Ansprache, in welcher er darthat, daß das Missionsfest ein fröhliches Fest sei, und Antwort auf die Frage gab, ob denn die Heiden verloren gingen. Während der Mittagspause wurden die Gäste an den im Freien gedeckten Tischen gespeist. Des Nachmittags predigte zunächst P. W. Schlei auf Grund von 1. Joh. 5, 4. 5. über die hohe und schwere Aufgabe der Mission und das Mittel, wodurch dieselbe ausgeführt werde. Darauf hielt Herr P. Abé-Vallemant noch eine Ansprache über Gal. 6, 14., woraus er klar erwies, daß vor allem die Predigt von Christo, dem Gekreuzigten, die rechte Missionspredigt sei. Hierauf erhöhte wiederum der Chor die Feier durch den Vortrag eines Missionsliedes. Die Kollekte betrug \$39. „Fahre fort, fahre fort! Zion fahre fort im Licht!“ G. S c h ö w e.

Drei Thesen

über

Die Schwarm-Geisterei,

vorgelegt von Prof. A. Höncke zur Verhandlung bei der Versammlung der ev.-luth. Synodal-Conferenz am 8. August zu Milwaukee:

- 1. These: Die Schwarmgeisterei ist ein nachweislich allen Zeiten der Kirche gemeinsames Uebel...
2. These: Die Schwarmgeisterei ist immer ein greuliches Uebel, obschon sie nicht in allen ihren Gestalten auf den ersten Blick so erscheint.
3. These: Die Schwarmgeisterei ist ein gefährliches Uebel, dem die rechtgläubige Kirche sich unter allen Umständen rücksichtslos entgegenstellen sollte.

Glockenweihe.

Am 8. Sonntag nach Trinitatis feierte unsere Gemeinde Glockenweihe. Vormittags predigte Unterzeichner, Abends hielt Herr P. B. Brockmann eine englische Predigt.

Schulsache.

Unsere Anstalt in Watertown wird, so Gott will, am 29. August ihren Jahresturmus beginnen. Schüler, welche einzutreten gedenken, wollen sich baldmöglichst bei dem Unterzeichneten anmelden.

Die ev.-luth. Synodalconferenz von Nord-Amerika.

Die ev.-luth. Synodalconferenz von Nord Amerika versammelt sich, s. G. w., am zweiten Mittwoch im August (den 8.) in der ev.-luth. St. Matthäus-Gemeinde zu Milwaukee, Wis.

Conferenz-Anzeigen.

Die südliche Konferenz hält ihre nächste Versammlung vom 6.—8. August d. J. bei Hrn. Pastor J. G. Dehler in Burlington, Wis.

Flatville, Ill., den 2. Juli 1894.

Die nördliche Special-Conferenz versammelt sich, so Gott will, am 7. August in Morrison, Brown Co., Wis., (P. Abé-Lallemant) zu ihrer nächsten Sitzung.

Die Dodge und Washington Co. Konferenz hält ihre nächste Versammlung vom 13.—15. August bei Herrn Pastor E. Hoyer in West Bend.

Die Winnebago-Conferenz versammelt sich, will's Gott, am 14. und 15. August bei Hrn. P. Szymann in Eldorado.

Die Central-Conferenz versammelt sich, s. G. w., am 21. August, Morgens 9 Uhr, in der Gemeinde des Herrn P. Vogel, Jefferson, zu ihrer nächsten Versammlung.

Lehrer-Conferenz.

Die Winona Lokal Lehrer Konferenz versammelt sich, will's Gott, am Sonnabend den 18. August 1894 in Winona, Minn.

Winona, Minn., den 20. Juli 1894.

Bekanntmachung.

Von Gemeinden und Pastoren der ev.-luth. Synode von Wisconsin sind folgende Herren als Candidaten für die vacanten Professuren in Watertown aufgestellt worden:

- 1. Für die deutsch-lateinische Professur: P. Aug. Pieper, P. M. Eidmann, P. Ed. Hoyer, P. G. F. Dornfeld, Cand. W. Biedenweg, Prof. D. Spehr.
2. Für die englische Professur: P. J. Stiemke, P. Aug. Wendler, P. G. F. Dornfeld, P. Ad. Hoyer, P. Jul. Gamm, Prof. G. Burk, Lehrer W. C. Van Herwynen.

Etwaige begründete Einwendungen gegen die nominirten Candidaten sind nach dieser Bekanntmachung innerhalb 14 Tagen an den Unterzeichneten einzusenden.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit bekannt gemacht, daß nach Beschluß des Verwaltungsraths des Neu Ulmer Lehrerseminars außer den schon besetzten dreien, noch zwei Lehrstellen an dieser Anstalt besetzt werden sollen.

Redaktions-Notiz.

Die Redaktion des Gemeinde-Blattes übernimmt und trägt keinerlei Verantwortlichkeit für Anzeigen u. f. w., die nicht erst der Redaktion direkt übergeben oder übersandt wurden.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. 25: P. N. B. Budach \$1.05. Jahrg. 26: P. N. B. Budach, Maria Lütke je \$1.05. Jahrg. 27: P. B. Brand, P. G. A. Strunz, P. N. B. Budach, Maria Lütke je \$1.05, P. G. Schubarth \$4.50.

A. Bärenroth, 404 Thomas Str., Milwaukee, Wis.

Für die Anstalten der Wisconsin-Synode: Durch P. Joh. Genife, Vermächtniß von Frau Caroline Grupe in Appleton \$600.

Für den Seminar-Neubau: P. J. H. Brockmann, Forts. der Hauscoll in Watertown, von Christoph Bieske und Friedr. Bött je \$5.

Für die Collegeskasse in Watertown: Durch P. B. B. Rommenen, vom Frauenverein der St. Lucasgem. in Milwaukee \$15.

Für die Indianer-Mission: P. J. C. Mognus in Ludington, Mich., Confirmationscoll. der Emanuelsgem. \$3.57, P. A. F. Siegler, von Vater Köhrke \$1, P. F. Greve, Theil der Missionsfestcoll. \$13.

Für den Seminar-Haushalt in Milwaukee: Durch P. F. Greve in Kewaskum, für Seminar, Theil der Missionsfestcoll. \$20.

Für die Allg. Anstalten: P. N. Abelberg, Theil der Pfingstcoll. der Petersgem. in Milwaukee \$13.60, P. M. Bujack, Confirmationscoll. der St. Paulsgem. in Chocoma \$8.75, P. J. Rathle, Theil der Missionsfestcoll. in Brillion \$20.

Mit herzlichem Dank bescheinige ich, durch Herrn P. G. Schubarth von seiner Gemeinde \$3 zu meiner Unterstützung erhalten zu haben.

Für die Laubstummeln-Anstalt in North Detroit, Mich.: Durch P. Ph. Sprengling, Gifa, Manitowoc Co., Wis., Theil der Missionsfestcoll. seiner Parochie betragend \$4 dankend erhalten.

Zum Versandt bereit:

Die biblische Geschichte für christliche Schulen.

Herausgegeben von Prof. A. F. Ernst. Mit Bildern von Schnorr von Carolsfeld und drei Karten von Prof. J. P. Köhler. Auf das Beste ausgestattet und gebunden. Preis 50 Cents das Stück. Im Duzend 43 Cents.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Aumann's Buchhandlung in Dresden.

Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter.